



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

Die Vögel

Landois, Hermann

1886

11. Familie. Stelzen, Motacillidae.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34886

um feine Sämereien aufzupicken. In den Reifighaufen und an trockenen Zäunen stöbern sie Spinnen und Fliegen auf, in der dichten Laubstreu des Waldes, wo die Schwarzdrossel schon Zugang geschaffen hat, gehen sie deren Spur nach, um wegzuholen, was übrig geblieben; immer gedeckt und im Verborgenen arbeitend. Nur zum Absingen seiner silberhellen Strophe setzt sich das Männchen auf den freien Zweig eines stärkeren Baumes oder auf die Spitze einer hohen Bohnenstange, um dann gleich wieder in das schützende Dickicht hinabzutauchen. Hier auch steht in kaum Meterhöhe, oft noch niedriger, aber stets im tiefsten Dunkel das meist aus Moos gebaute Nest mit den 4 oder 5 gesättigt grünblauen Eiern, zu denen hier mit Vorliebe das Kuckucksweibchen seinen Fälschling zulegt, um dem kleinen Sänger das Leben erst recht schwer zu machen.

11. Familie. Stelzen, Motacillidae.

Die weiße Bachstelze, *Motacilla alba* L.

(L. 17,9 cm; S. 8,4 cm).

Die Bachstelze ist eins von den Vögeln, welche mit den Träumen unserer Kindheit engverwebt sind, und die Jeder kennt und Jeder gern hat. Denn sie ist ein echtes Stadtkind, und wo über unsere Plätze und durch unsere Straßen ein Wässerchen rinnt, eine Gasse führt, oder wo nur zeitweise die Mägde den Eimer mit Wasser auszugießen gewohnt sind, da stellt sich das schmucke, zutrauliche Vögelchen ein. Denn wo Feuchtigkeit und Schlamm ist, da kommen die für uns so schlimmen Gäste, die Mücken und Schnaken hervor, die der Bachstelze Nahrung bilden, und welche diese mit dem pfriemenförmigen, mittellangen Schnabel so gewandt — halb laufend, halb fliegend — zu haschen versteht. Mit den langen, zarten, schwarzen Beinchen stetzt sie durch die schmutzigen Pfützen hindurch, aber das blitzblanke, schwarzweißblaue Gefieder bleibt rein und sauber. Wo in unseren Stadtgräben die Algen in großen schmutzigrünen Bänken das Wasser überziehen, da hält die kleine Jägerin ihre Fliegenfängerei so sicher und sorglos ab, wie auf dem festen Lande. Sie weiß genau, wo und wie weit sie der schwankte Boden trägt, und ein fast unmerklicher Flügelschlag trägt sie über die offenen Wasseradern hinweg. Immer vergnügt und immer aufmerksam wandelt das zutrauliche Vögelchen auch auf dem Acker hinter dem Pfluge dahin, weshalb es auch wohl „Ackermännchen“ genannt wird; die wippende Bewegung des langen, am Ende gerade abgestutzten Schwanzes zeigt das prickelnde Leben, das unaufhaltsam und unaufhörlich in dem kleinen Körper pulsiert. Nun

läßt sie ihren zwitschernden Gesang laut hinschallen, nun stürmt sie auf den blitzschnellen Füßen drei, vier Meter vorwärts, eine summende Fliege kunstvoll erhaschend. Bald zankt sie sich übermütig mit den großen Tauben des Hauses herum, bald schwirren ihrer Duzende lärmend und pfeifend hinter ihrem Todfeinde dem Habicht einher.

Selbst im Winter sieht man einzelne Exemplare an offenen Wässern entlang ihr Wesen treiben; das sollen aber wohl nordische Gäste sein, denen der westfälische Winter noch recht erträglich vorkommen mag. Indessen bleiben auch an der stets offenen Pader in jedem Winter einige Pärchen. Die Ausgewanderten kommen Ende Februar und anfangs März (Nopto hat 29. Februar, 1., 2., 4., 5., 6., 7., 12., 13. März notiert und ein Stück noch am 2. Dezember 1865 an der Stever gesehen) von der großen Reise über das Meer zurück, bauen ihre Nester, vielfach an Häusern, in Mauerlöchern, alten Steinbrüchen, selbst in Höhlungen der Bäume und brüten zwei-, dreimal ihre 4—6 weißlichen, mit feinen dunklen Pünktchen dicht übersäten Eier aus und ziehen im Oktober wieder fort. Es ist nun bekannt, daß ihrer viele in Italien, Griechenland und Spanien überwintern, viele aber wandern auch bis nach Afrika und besonders nach Egypten und Nubien. Wie kommt nun das Vögelchen, das hier immer nur so kurze Strecken fliegt und nach wenigen bogigen Stößen schon wieder schwanzwippend niedersitzt — wie kommt dieser ungeübte Flieger über das breite Mittelmeer? Es giebt eine Erklärung, welche unseren sonstigen Erfahrungen widerstrebt, der wir aber in den Berichten der Reisenden und den Erzählungen der dortigen Eingebornen immer wieder begegnen, nämlich, daß die Bachstelzen wie andere kleine Sänger auf dem Rücken großer Auswanderer, als Störche, Kraniche und dergleichen die Reise über das große Wasser sicher und gefahrlos zurücklegen. Die andere Erklärung geht dahin, daß die Vögelchen gleich den noch weniger flugfertigen Wachteln den Meeresküsten folgen und an Meerengen oder Inselgruppen bei Spanien, Sizilien und weiter östlich nach Afrika übersetzen.

„Die weiße Bachstelze, schreibt Schacht, unsere anmutige Hausfreundin, unternimmt in Gesellschaft ihresgleichen an den Abenden oft stundenweite Reisen, um in Rohrteichen ein nächtliches Unterkommen zu finden. Auch in Weidengebüsch, wenn es nur über dem Wasserspiegel eines Teiches oder Baches hängt, übernachten sie gern gemeinschaftlich, und es gewährt dem Naturfreunde, der ihnen in unmittelbarer Nähe zuschauen darf, ein sehr unterhaltendes Schauspiel, wenn sich die zierlichen Vögel auf den schlanken Weidenschößlingen wiegen, deren Spitzen, von der kleinen Last gebogen, oft in das Wasser hinabtauchen, oder wenn sie aus Neid um die besten Plätze hadern

und streiten, oder sich bis tief in die Nacht hinein mit ihrem angenehmen Gezwitzcher unterhalten."

Ein Pärchen der Varietät mit schieferschwarzem Rücken, Mot. Yarelli Gould, brütete 1865 in der Stadt Münster.

Die graue Bachstelze, *Motacilla sulphurea* Bechst.,

(L. 19 cm; S. 10 cm),

auch Gebirgsbachstelze genannt, mit aschgrauem Oberkörper, grünlichem Bürzel, schwarzer Kehle und schön schwefelgelbem Unterkörper, kommt als Brutvogel nur selten in der Ebene vor, so bei Coesfeld, Darfeld und Delbe; an den Bächen unseres Gebirgslandes aber ist sie als häufiger Standvogel bekannt, der selbst im Winter unser Land nur zum Teil zu verlassen pflegt, denn allwinterlich, von Ende August bis Ende Februar und in den März hinein ist sie in unserer Stadt, an der Aa, am Schloßgraben und anderwärts zu finden; und auch die niedrigen Hügelzüge der Baumberge sind ihr als Aufenthaltsort schon hoch genug. Wo eine Mühle oder Brücke den Gebirgsbach unterbricht oder wo sonst dort Bauwerke aufgerichtet sind, welche Menschen zum Aufenthalt dienen, da fehlt diese Bachstelze nicht. Wo der Forellenbach rauschend zu Thale eilt, oder große, flachufrige Teiche im frischen Winde ihre Wellen spielen lassen, da stellt sich die flinke Läuferin ein und huscht jagend und pfeifend über die blanken Kiesel dahin, daß man das sandgraue Vögelschen kaum zu erkennen vermag.

In Paderborn ist sie auch häufig und fehlt dort an dem klaren Wasser auch in den Wintermonaten nicht; trippelnd läuft sie am Ufersaume, selbst ins Wasser hineinstelzend, um dem kleinen Getier nachzujagen, und aufgeschreckt fliegt sie mit scharfem „Titi“ davon. Sie beginnt schon anfangs April zu nisten, und an Häusern, Mühlen und Mauern, nicht hoch, aber möglichst ganz in der Nähe des fließenden Wassers sind ihre stets halb offenen Nester angebracht; die Eier, deren sie zweimal jährlich je 5—6 zu bebrüten pflegen, sind schmutziggrauweiß oder lehmfarbig mit verloschener dunkler Zeichnung.

Die gelbe Bachstelze, *Budytes flavus* L.,

(L. 15,5 cm; S. 7 cm),

oder Schaffstelze, welche auf Wiesen sich aufhält und dort ihr bodenständiges, aber gut verstecktes Nest mit den 5—6 gelblicherd-farbenen, verloschene Fleckchen in Menge zeigenden Eiern anlegt, ist auf der Oberseite gelbgrün überflogen, unten gelb gefärbt; von den drei hiesigen Arten hat sie den kürzesten Schwanz. Sie kommt überall, im Gebirge wie in der Ebene als Brutvogel häufig vor und ergänzt in wunderschöner Weise die Lücke zwischen der städtebewohnenden weißen und der die Gebirgsbäche

belebenden grauen Bachstelze, indem sie, die gelbe, in der grünen Einsamkeit und auf den fruchtbaren Auen unseres Landes ihr Leben genießt. Dort folgt sie in traulicher Weise dem Pfluge des Landmanns, da schweift sie in stolzem Selbstbewußtsein zwischen den weidenden Rindern und den knuspernden Schafen umher, um ihnen mit wohlthätigem Eifer die lästigen, blutgierigen Insekten abzutreiben, die gerade das Weidevieh so hartnäckig heimsuchen.

Die gelbe Bachstelze rückt zwischen dem 2. und 20. April bei uns ein, und Ende September haben auch die letzten uns wieder verlassen. Mitte Mai zieht hier die dunkelschwarzköpfige Varietät *borealis Sund.* durch, doch findet man auch einzeln, aber weniger regelmäßig die gelbköpfige Abart *var. Rayi Gould*, als Durchzügler.

Die Pieper, zu denen wir nun kommen, und die ihren Namen von dem lauten Lockton „Piep, piep“ erhalten haben, bilden mit den Bachstelzen zusammen eine Familie, deren Mitglieder sich durch schlanken Körper, länglichen, spitzen Kopf, schlanken Schnabel mit sanft gebogener First und schlanke Beine mit nur schwach gekrümmten Nägeln, langer oft spornartiger Hinterzehe auszeichnen. Sie verstehen sich sehr gut aufs Laufen, da sie ihre Nahrung, die Insekten, meist am Boden und vom Boden aus suchen und erhaschen. „Ihr Gefieder, welches“, wie Altum in seiner Forstzoologie II S. 186 beschreibt, „kurz nach der Mauser einen gefättigt lehmgelben, grünen, grünlichgelben, olivenbräunlichen, olivengrünen Ton zeigt, verbleicht im Lauf des Jahres erheblich zu einem stumpfen gelblichen, grünlichen oder fast gänzlich tonlosen Grau. Kommt noch das Verschleizen der Federränder etwa bis auf die dunklere Schaftmitte hinzu, so ist die Veränderung ganz erheblich.“

Um das Gefieder neu ersetzen, die erblichen schönen Farben wieder auffrischen zu können, unterzieht die Natur ihre gefiederten Lieblinge einem alljährlichen Federwechsel, der sog. Mauser, welche einen sehr wichtigen Abschnitt im Leben jedes einzelnen Vogels bildet, und die wir bei dieser Gelegenheit besprechen wollen. Ohne das Federkleid wäre jeder Vogel, wenn er uns auch noch so schön, stattlich, zierlich, gefällig erscheint, ein über alle Maßen häßliches Ding, daher wir auch für die kahlen Nestjungen nur etwa Mitleid empfinden, während die befiedert dem Ei ent schlüpfenden jungen Hühner, Enten u. s. w. unser vollstes Interesse in Anspruch nehmen.

Die jungen Vögelchen sind anfangs also meist nackt, bald aber sprossen weiche Dunen aus der Haut hervor, und nach wenigen Tagen zeigen sich schon die Stoppeln der eigentlichen Federn. Also ist es bei den Nesthoekern, während die Nestflüchter, die gleich nach dem Verlassen des Eies schon laufen können, ihr Federkleid innerhalb

der Eierschale erhalten. Eine fertige Feder besteht aus der Spule, welche innen die vertrocknete Haut ihrer früheren Bildungsgefäße, die sog. Seele enthält, dem mark-erfüllten Schaft und der Fahne. Diese wird zunächst aus Strahlen erster Ordnung gebildet, den zuerst sichtbaren einzelnen Teilen der Fahne, von denen sich aber Strahlen zweiter Ordnung abzweigen, die durch Wimpern und Häkchen zu einer Hornfläche verfestigt werden. Aus einer Spule entspringen in der Regel zwei Federschäfte, deren zweiter jedoch meist dünnenartig ist, d. h. seine Äste stehen locker voneinander und scheinen unter dem Mikroskope aus ineinander geschachtelten Trichterchen zu bestehen.

Die Federn, als Gebilde der Oberhaut, finden sich nicht auf allen Stellen der Haut, sondern auf bestimmten „Federfluren“, deren eine an der Unterseite des Halses bis zur Brust verläuft, wo sie sich gabelt, die andere im Nacken sich über den ganzen Rücken bis zum Schwanz hinzieht. Der Kopf ist gewöhnlich ganz befiedert und auch die übrigen Federn sind so gestellt, daß sie, obwohl auf schmalen Stellen stehend, doch den ganzen Körper schützend umhüllen. Die nackten Stellen, Federraine, welche den größten Teil des Vogelförpers einnehmen, sind dem Vogel sehr dienlich, denn nun vermag er Kopf und Hals allseitig zu bewegen und im Schlafe einzubiegen; die Flügel können sich glatt an den Körper anlegen und beim alten Vogel tritt der nackte Bauch (Brutfleck) zum Brüten mit den Eiern in Berührung. Bei den Vögeln, die äußerst schmale Federraine zeigen, wie z. B. bei den Schwimmvögeln, wird der Brutfleck durch Ausrupfen der Federn zur Brutzeit gewonnen; die ausgerupften Federn aber dienen zum Ausfüttern des Nestes.

An den vorderen Gliedmaßen des Vogels, den Flügeln, die aus Ober- und Unterarm sowie der Hand bestehen, sprossen die langen, kräftigen Schwungfedern hervor, welche den Vogel zum Fluge befähigen. Die Hand besitzt nur 2 Finger und einen Daumen; mit seiner Federbekleidung heißt dieser Kentfittig.

Die jungen Vögel verlieren nun mit Ausnahme von Möven, Adlern u. s. w., welche mehrere Jahre zur Erlangung des vollen Federkleides gebrauchen, im ersten Jahre ihres Lebens das Dunen- und erste Federkleid, welches aus kleinen Federn von schlechter Beschaffenheit bestand, bis auf die Schwungs- und Schwanzfedern, und erlangen — mitbedingt durch veränderte Nahrung, Lebensweise und Aufenthalt — ein dauerhafteres und anders gefärbtes Gefieder. Der Wechsel desselben, die eigentliche Mauser, hat bei allen den Vögeln, die einmal jährlich die Federn verlieren, also bei vielen Raubvögeln, den Krähenarten, Drosseln, Sängern, Tauben u. s. w. im Juli und August statt. Das schöne Sommerkleid ist allmählich alt und abständig geworden, für die gefährvollen Reisen des Herbstes und die harte Zeit des Winters

ist ein weniger auffallendes, schlichteres aber wärmeres Gewand nötig. Beim Durchbrechen der neuen Federn durch die Haut stellen sich Schmerzen und Unbehaglichkeit ein; Gesang und Munterkeit hören auf, die Vögelchen werden still und traurig, ihre Freßlust nimmt bedeutend ab, bis mit dem kräftiger werdenden Federnachwuchs auch ein größerer Nahrungszuschuß erforderlich wird. Die so neu entstandenen Federn haben meist am Außenrande breite graue oder weißliche Kanten erhalten, welche die eigentliche Farbe des Conturgefieders und damit die demnächstige schöne, kräftige Sommerfarbe verdecken oder doch dämpfen. Gegen Eintritt der wärmeren Witterung haben sich nun diese helleren Kanten allmählich abgenutzt, sie sind verschliffen, oft wie aus den Federn herausgeschnitten. Gleichzeitig fallen in der Fläche der Feder von den Ästen zum Teil die Strahlen mit ihren Häkchen ab. Durch diese Vorgänge ist nicht nur das Gefieder, der Sommerzeit entsprechend, leichter und lustiger geworden, sondern es sind auch die gefärbten Stellen hervorgetreten, der Vogel prangt jetzt ohne Mauser im höchsten Staat, in seinem Hochzeitskleide.

Das Gefieder aber verschleißt weiter und weiter, der Vogel wird immer unansehnlicher, die Federn fallen endlich ganz aus. Natürlich nicht so, daß der Vogel dadurch hilflos würde und den Gebrauch der Flügel verlöre, da er ja ohne Flugfertigkeit nicht leben könnte. Die Ente, die schwimmend ihre Nahrung und den nötigen Schutz suchen kann, das Haushuhn, welches seine Flügel nicht gebraucht, — sie verlieren rasch hinter einander auch die Schwungfedern der Flügel. Der Raubvogel aber, der immer flugfertig auftreten muß, sowie die meisten anderen Vögel verlieren je eine Schwungfeder beiderseits, und wenn diese ersetzt ist, kommt die folgende an die Reihe, so daß zwei, drei Jahre vergehen, ehe der ganze Wechsel sich einmal vollzogen hat: bei Spechten dauert er ebenso viele Monate, bei anderen Vogelarten kaum soviel Wochen. Bei einer zweifachen Mauser im Jahre leiden die meisten Vögel weniger, weil der Federwechsel langsamer vor sich geht, und zwar das eine Mal im Sommer oder Herbst, das zweite Mal im Frühjahr, und jede Mauser dauert über einen Monat lang. Die Schwungfedern der Flügel und die Steuerfedern des Schwanzes aber sind von der doppelten Mauser ausgeschlossen und dauern von der Herbstmauser, in der sie gewechselt wurden, bis zur folgenden aus. Davon sind jedoch wieder die mittleren Schwanzfedern ausgenommen, welche durch die aufruhenden Flügel stärker abgenutzt und beschädigt werden.

Außer der einmaligen oder doppelten Mauser legen einige Vögel gegen die Paarungszeit noch einen besonderen Schmuck an. Dahin gehören die prachtvollen Keh- und Brustfedern der Blaueflöhen, der Federtragen der Kampfläufer u. s. w.

Hiermit kehren wir wieder zu unseren Piepern zurück, um in deren Beschreibung fortzufahren.

Der Brachpieper, *Agrodroma campestris* Bechst.,

(L. 15,5 cm; S. 6,6 cm),

der, wie Altum sagt, in seinem Auftreten bald an die Bachstelzen, bald an die Lerchen erinnert, ist als Brutvogel innerhalb unserer Provinz nur vom Belmarstod bekannt, dem höchsten Punkt des Teutoburger Waldes, wo er vom März bis August heimatet. Sonst soll er nach Bolsmann in den sandigen hügeligen Heiden an der Ems brüten, und kommt auch als Zugvogel Ende April bis Anfang Mai auf sandigen, sterilen Heiden, Brachäckern etc. nur einzeln vor, obwohl dergleichen Lokalitäten bei uns nicht so gar selten sind. Er ist auch bei Paderborn ab und zu auf Brachäckern geschossen worden und so auch in die Hände unseres dortigen Gewährsmannes gelangt. Dieser gewandte Flieger, der auch in der Stimme bald an die Feldlerche erinnert, bald die Bachstelze nachahmt, ist über die Oberseite lehmgrau mit undeutlichen dunklen Schaftfedern, an der Unterseite trübe gelblichweiß; über dem Auge hat er einen, und auf dem Flügel zwei gelbliche Streifen. Der Unterschied zwischen der vierten und fünften Schwinge ist ungefähr viermal so groß als der der vierten und dritten; der Nagel der Hinterzehe ist länger als diese. Die Füße sind gelblich fleischfarben. Er nährt sich von Insekten, besonders Lauf- und Sandkäfern, Schnecken und dergl. und legt sein aus wenigen Grashälmchen gefertigtes Nest in einer schwachen Bodenvertiefung oder im Graße an. Die 4—5 ziemlich großen und bauchigen Eier zeigen auf weißlichem Grunde feine, grau-bräunliche Flecken, die aber namentlich am spitzen Ende das Ei frei lassen.

Der Baumpieper, *Anthus arboreus* Bechst.,

(L. 15,5 cm; S. 6,6 cm),

ist ein häufiger Sommervogel in unserm Gebiete, wo er in der Regel um Mitte April (hier vom 5.—20., bei Seppenrade vom 6.—28.) ankommt und Ende September oder im Oktober wieder abzieht. Die Hauptfarbe seiner Oberseite ist grünlich braungrau, dunkelbraun gefleckt, die Unterseite gelblichweiß mit schwarzen Flecken, jedoch bleiben Kehle, Brustmitte und Bauch ungesfleckt. Der Unterschied der vierten und fünften Schwinge ist ungefähr zweimal so groß als der der vierten und dritten. Die Beine sind fleischfarben; der Nagel der Hinterzehe kürzer als diese. Auch durch die stark gebogene, ziemlich kurze Krallen der Hinterzehe unterscheidet er sich von dem vorigen. Der mittellange Schwanz trägt am Ende einen schwachen Ausschnitt. Er ist ein echter Waldvogel, jedoch nicht des geschlossenen Baumwuchses, sondern an

lichten Waldblößen, wo Unterholz mit Rasenplätzen und einzelnen hohen Bäumen abwechseln, ist sein Lieblingsrevier. Hier läßt er oft seinen melodischen Gesang ertönen, welcher dem Schlage des Kanarienvogels nicht unähnlich ist. Gewöhnlich steigt er dabei von einem freistehenden Zweige oder Pfahl in schräger Richtung in die Höhe und läßt sich singend wieder auf eine andere hervorragende Stelle nieder. Er geht auch am Boden seiner Insektennahrung nach und baut bald unter einem Busch, bald im dichten Gras sein einfaches Nest. Die 5—6 Eier seines Geleges variieren unter allen Vogeleiern wohl am meisten, denn bald findet man solche, die auf hellem Grunde mit grauen oder grauvioletten oder sogar mit tiefrotlichen Strichelchen und Schmitzchen überdeckt sind, bald solche, die bei grauvioletter oder rötlicher Grundfärbung ähnliche größere Brandflecken und selbst Schnörkel zeigen. Dasselbe Gelege aber enthält stets gleichmäßig gezeichnete Eier.

Die Baum- und Brachpieper übernachten zwischen Heidekraut und Heidelbeersträuchern, wohingegen die Wiesenpieper zur Zugzeit in großen Scharen auf den Bergwiesen, im Haferstoppel und auch in Kartoffelstücken der Nachtrube pflügen.

Der Wiesenpieper, *Anthus pratensis* L.,

(L. 14 cm; S. 6 cm),

dessen Verbreitungsbezirk sich über Europa, Asien, Afrika und Ostindien erstreckt, hält sich bei uns auf feuchten Wiesen und Sümpfen auf, brütet in der Ebene einzeln auf den Torfmooren, erscheint aber im Herbst als Durchzügler recht zahlreich und ist auch im Winter noch immer einzeln zu sehen. Im Gebirgssteile ist er auf nassen Heiden und Bergwiesen als nicht seltener Brutvogel zu finden; auf dem kahlen Astenberge in 800 Meter Höhe brüten stets einige Pärchen, im Teutoburger Walde auf dem Belmarstod. Bei Paderborn sind sie nur Durchzügler und weilen einige Tage in der Heide oder an kleinen Wasserläufen; bei Seppenrade sind sie nicht selten auf den Moorwiesen des Borkenberges. Der Wiesenpieper erscheint meist Mitte März, bei Seppenrade nach Nopto am 1., 3., 4., 6. und 13. April, und Ende September und im Oktober zieht er wieder zurück. Sein einfaches Nest baut er wie alle Pieper versteckt am Boden in Gras oder Gestrüpp und brütet zweimal im Jahre. Seine 4 oder 5 Eier sind von bräunlichen, bisweilen blaugrauen, sehr feinen Zeichnungen fast ganz bedeckt. Die Färbung des Gefieders ist an der Oberseite graulichbraun, scharf dunkel gefleckt, die Brust hellrostgelb. Die wenig gebogene lange Krallen der Hinterzehe erinnert an den Lerchensporn; die Beine sind bräunlich fleischfarben. Ihre Nahrung besteht in kleinen Insekten, die sie vom Boden, nicht von Zweigen ablesen. Sie fliegen oft wiederholt unter kurzen Flügelschlägen fast

hüpfend empor, ohne viel von der Stelle zu kommen, wie Altum schreibt. Wir sahen einmal auf dem Honart bei Salvey im Juli die Wiesenpieper unter beständigem „piep, piep, piep“ lerchenartig, etwa in einem Winkel von 45 Grad schräg zum Himmel aufsteigen; dann ließen sie sich wieder nieder und fielen schließlich, grade wie die Heidelerche, einem Steine gleich zu Boden. Die Vögel zeigten sich sehr scheu, und gelang es uns nur mit Mühe, einen zu erlegen.

Der Wasserpieper, *Anthus aquaticus* Bechst.*

(L. 16 cm; S. 7 cm).

Für unsere Gegend bekommen wir den Wasserpieper nur im Herbst und Frühling zu Gesicht und zwar, wie sein Name andeutet, auf beriefelten Wiesen. Den Bedarf für unser zoologisches Museum erlegten wir stets auf den Na-Wiesen unweit der Wienburg. Dort trifft man sie alljährlich in zahlreichen Schwärmen. Von den übrigen mehr gelbbeinigen Piepern unterscheiden ihn die hornschwarzen Beine und Krallen; auch ist er oben gesättigt dunkelolivengrau. Der Nagel der Hinterzehe ist länger als diese und ziemlich stark gebogen. Die erste Schwanzfeder hat einen ziemlich reinen weißen Keilsfleck auf der Innenseite, der fast die Federmitte erreicht; die Außenseite ändert bei hier erlegten Exemplaren ab, von weiß bis gelblichbraun; ein kleiner weißer Spizensfleck an der Spitze der zweiten. Seinen Sommeraufenthalt bilden die Hochgebirge, von den schlesischen Gebirgen südwärts, jedoch auch der höhere Norden, und von hier her besucht er uns jährlich. Seine Eier sind grauweißlich mit dunklen Strichelchen dicht besetzt.

12. Familie. Lerchen, Alaudidae.

Die Feldlerche, *Alauda arvensis* L.

(L. 17 cm; S. 7 cm).

O daß ich doch, der Lerche gleichend,
Auf sicherer Schwinge könnte steigen,
Bis ich des Himmels Saum erreichend,
Andächtig sänt' in heil'ges Schweigen!

Aus Atherglanz und Sterngefunkt
kehrt' ich, der Lerche gleich, dann wieder;
In Erdenqual und Erden dunkel
Sänt' ich gleich ihr frohlockend nieder.

Wer fühlt sich nicht freudig ergriffen, andächtig gehoben; wer glaubt nicht im Geiste sich von Blumenduft und Viederschall umwogt, wenn von der lieben Lerche